

Die reifen Kirschen winken;  
Der Birnbaum zeigt den Ueberfluß,  
Daß Aest' und Zweige sinken. —  
Ein Sonntag zur Sommerszeit —  
Kann Gott was Schön'res geben?  
Wie singt und summt da weit und breit  
Ein tausendfält'ges Leben!

## Meine erste Fahrt zum Heidebründl.

Franz Fhiel.

Es war im Jahre 1895. Die Heuernte und die Arbeiten im Rübenfelde waren beendet, das Korn konnte man noch nicht schneiden; da gab es einige Ruhetage, die mein Onkel A. Janetschel benutzte um eine Wallfahrt zum Heidebründl zu machen. Damals ging noch keine Flügelsbahn nach Winkelsdorf, man fuhr auf Leiterwagen.

An einem Sonnabend erschien die Großmutter und fragte uns, wer an der Wallfahrt teilnehmen möchte. Ich willigte sogleich ein und machte mich reisefertig. Gehört hatte ich schon viel von der Heide, vom Bründl, von der weiten Aussicht, daß ich mich kindlich auf die erste Reise ins Gebirge freute. Die Mutter packte mir Proviant in ein Tüchel, gab mir einige Kreuzer zum Naschen; ich verabschiedete mich und schritt auf dem Fußweg hinter den Häusern ins Oberdorf zur Großmutter, wo ich übernachtete, damit ich ja nicht verschlase. Im Hofe stand schon der große Leiterwagen, an dem der Onkel und der Großvater noch arbeiteten; lange Bretter waren an den Seiten befestigt, auf denen die Wallfahrer saßen, grüne Kränze schmückten den Wagen, die Achsen der Räder waren geschmiert und das Pferdegeschirr war mit Blumen und Bändern geschmückt, als ginge es zu einer Hochzeit. Ich machte den stillen Zuschauer und überlegte bei mir, welcher Platz der beste wäre, damit ich während der Fahrt recht viel sähe. Fremde Leute kamen und fragten, ob sie noch mitfahren könnten; doch mußten sie abgewiesen werden, weil ja nicht soviel Platz war.

Die Dämmerung kam. Der Nachbar Schuppler erschien, es war ein gesprächiger Mann, der gern erzählte. Er und seine zwei Knaben fuhren auch mit. Wir ver-

abredeten uns, daß wir uns zusammensetzen und auch bei der Fußwanderung miteinander gehen.

Ich legte mich bald nieder, doch fand ich keinen Schlaf. Jede Stunde hörte ich schlagen. Als es zwölf Uhr war, bemerkte ich im Hofe Licht. Der Onkel fütterte die Pferde; die einzelnen Teilnehmer der Wallfahrt erschienen und sprachen beim Brunnen über Wind und Wetter, über Feldarbeit und Neuigkeiten. Ich war rasch fertig, trank den Kaffee, nahm mein Bündel und trat in den Hof. Mitternacht! Geisterstunde! Doch ich fürchtete mich nicht, da ja 15 Erwachsene da waren. Ich kletterte auf den Wagen, der Großvater öffnete das Tor und hinaus rollte der besetzte Wagen. Ein kühler Nachtwind wehte und die vielen Sterne glitzerten am wolkenlosen Himmel. „Es wird schön bleiben. Wir haben Glück,“ meinte einer. Unheimlich klang das Rollen des Wagens auf der Dorfstraße, die ich noch nie in so später Nachtstunde betreten hatte. Für mich war es ein seltsamer Anblick, wie die weißgetünchten Bauernhäuser links und rechts auftauchten und wieder in dunkler Nacht verschwanden. Ueberall herrschte Ruhe und Frieden, kein Licht drang aus den Fenstern, alles ruhte im tiefen Schlase, hie und da bellte ein Hund oder muhte eine Kuh. Die Reisebegleiter verhielten sich auch still, mancher schnarchte als läge er zu Hause im weichen Bett. Die Pferde griffen munter aus und der Fuhrmann schnalzte ab und zu mit der Peitsche, damit er nicht einschlase.

In Reitendorf stiegen noch zwei Personen zu uns. Jetzt wurde es im Osten langsam grau. Als wir beim Ullersdorfer Schloß waren, tagte es schon. Ich blickte recht angestrengt zu dem uralten Gebäude und die vielen Geschichten fielen mir ein, die uns unser Knecht Naz an den langen Winterabenden erzählt hatte. Wie gern hätte ich mir das Schloß angeschaut, doch dazu war keine Zeit. Von dem Bad und der Kirche erzählte uns der Herr Schuppler, auch die Ortschaften erklärte er uns und ihre Entstehung. Vor Wiesenberg war ein Mautschranken. Der Onkel stieg ab und zahlte den Mautkreuzer, während ich die Felder unserer Wirtschaft eingehend musterte, die mein Vater besaß,

ehe er nach Frankstadt zog. In Wiesenberg regte sich schon das Leben in den Häusern. Neugierig blickte hie und da ein Kopf beim Fenster heraus, dort stand ein Knecht vor dem Roßstall und rieb sich die Augen, da fragte uns ein alter Mann um Herkunft und Reiseziel. Aus dem Ramin der Häuser wirbelten Rauchwolken zum klaren Himmel. Im Osten erschien die Sonne und ihre Strahlen beleuchteten die Taupfropfen auf den Gräsern, sodas sie gleich Perlen oder Diamanten glänzten. Eine muntere, heitere Stimmung ergriff alle, die sich in einer lebhaften Unterhaltung äußerte, nur die Pferde mußten fest anziehen, da die Straße gegen Winkelsdorf bergan geht. Die Fabriken waren geschlossen; die rauchgeschwärzten Wände, die vielen Eisenteile, die überall herumlagen und die mächtigen Kohlenhaufen verrieten uns, daß hier Eisenwerke sind, in denen Ketten, Schrauben und Nägel gemacht werden.

Auf einmal bog der Wagen in einen großen Hof und blieb stehen. Wir waren in Winkelsdorf. Nun hieß es absteigen und marschieren. Die Pferde wurden in den Stall geführt, erhielten Heu, Hafer und Wasser und der Kutcher blieb bei ihnen. Die übrigen Wallfahrer stiegen langsam den Bergabhang hinan; wir Knaben schauten uns die Markierung an und schritten rasch vorwärts. In der Tiefe rauschte der Gebirgsbach, in den mächtigen Tannen erklang das eintönige Lied des Windes und ab und zu fielen die hellen Sonnenstrahlen durch die Zweige und Aeste auf den grünen Moospolster oder auf die mächtigen Farnkräuter, die zwischen den Felsblöcken herauswuchsen. Kleine Bächlein rieselten den Berg hinab, hell und klar war das Wasser und wir löschten uns damit den Durst. Manchmal glaubten wir, daß jetzt der Wald aufhöre, es wurde auf einmal Licht. Doch es war nur eine größere abgeholzte Fläche, wo wir Erdbeeren in großen Mengen fanden. Da bemerkten wir, wie hoch wir über der Talsohle uns befanden und wie die Bäume immer niedriger wurden. Andächtig lasen wir die Inschrift des Marterls, das uns von dem schweren Unfall eines Holzfuhrmannes berichtete, der hier unter die Räder des Fuhrwerkes geriet. Wir beteten

ein Vaterunser und horchten dann in den stillen Wald hinein. Gedämpft erklang das Gespräch der Erwachsenen, die weit hinter uns waren.

Auf einmal erblickten wir das Ziel unserer Reise. Das schlichte, wetterfeste Bergkirchlein und daneben das Gasthaus. Ich war ein wenig enttäuscht, doch dachte ich mir, daß man auf dieser Bergeshöhe keine Kirche aus Stein oder Ziegeln erbauen könne. Klein war das Gotteshaus, doch recht lieb und traut. Wir schauten uns die Bilder an und knieten uns dann vor dem Altar nieder, um unsere kindlichen Wünsche der Gottesmutter im stillen Gebete anzuvertrauen.

Die Kerzen flackerten, so heftig blies der Sturmwind durch die Fenster des Kirchleins, das gewiß schon manchen bösen Winter in Schnee und Eis, in Sturm und Ungewitter durchgemacht hat. In den Bänken saßen Erwachsene und beteten still, eine Frau hatte das Gesicht in die Hände gelegt



Altes Heidebründl.

da sie mir einen Kirschenkuchen zusteckten, in den ich herzhaft hineinbiß.

Unvergeßlich bleibt mir aber die großartige Fernsicht, die uns der gesprächige Herr Schuppler erklärte. Zum ersten Mal erblickte ich die bewaldeten Höhenzüge des Altvatergebirges, die breiten Täler mit den langgestreckten Ortschaften, die mächtigen Felsgebilde, die bleichen Nadelbäume, die der Volksmund mit Recht Baumleichen nennt, und die weite Hochfläche mit dem Gestrüpp und den Fegföhren. Frisch blies der Wind von Schlesien herüber, eine würzige, reine Luft war es, die uns hier umgab. Klar

und deutlich war der Blick in die Tiefe, wo Siedlung sich an Siedlung reihte, wo die Felder schachbrettartig an den sanften Berglehnen emporstiegen zum dunkelgrünen Wald, wo die Straßengleich weißen Bändern das weite Land durchzogen. Es war einherzerquielendes Bild, das sich unseren Augen darbot. Da lag

Freiwaldau, daneben Gräfenberg, die Heimat des Naturarztes Briekniz, dann folgten die vielen Orte gegen Ziegenhals und ganz am Horizont erschien die weite Ebene von Preußisch-Schlesien. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgten wir einen Lastzua, der keuchend und pustend gegen den Sattel von Ramsau fuhr und der gleich einer großen Schnecke langsam dahinkroch. Andere Pilger gesellten sich zu uns, legten sich in das weiche Gras und freuten sich auch an der herrlichen Natur, an dem schönen Stück Heimaterde. Ausflügler marschierten bei uns vorbei, sie wanderten zur Hochschar, hell und rein erklangen ihre

und schluchzte ganz leise; manch bekümmertes Menschenherz hat wohl in diesem engen Raum Trost und neue Hoffnung gefunden. Bei dem Brunnen tranken wir, füllten eine Flasche und lasen die Inschriften und Gebetserhörungen, die an den Holzwänden angebracht waren. Ich erinnere mich noch an eine kurze geschichtliche Darstellung des Heidebründls, die ich neben dem Eingang las. Dann traten wir hinaus in die herrliche Natur, suchten uns hinter einem geschützten Felsen ein windstilles Plätzchen, setzten uns nieder und aßen. Mein Hunger war ziemlich groß, das dürften die Tanten bemerkt haben,

munteren Lieder. Jetzt zogen Wolken an der Sonne vorüber und die Schatten glitten langsam über das weite Land dahin. Lange saßen wir da, sinnend und träumend schauten wir die Berge und Täler, die Städte und Dörfer an und der Friede der Natur lehrte auch in unser Gemüt, in unsere Brust ein. Es war eine Weihestunde, eine Stunde der stillen, herzerhebenden Andacht. Heimat, wer dich gesehen hat von der Bergeshöhe des Heidebründls, der vergißt dich nie!

Nur zu rasch vergingen die wenigen Stunden, die uns hier gegönnt waren. Es war schon Nachmittag, als wir wieder langsam gegen Winkelsdorf hinabstiegen. Wir bestiegen unsere Leiterwagen und die Pferde, die einige Stunden geruht hatten, trabten flink auf der Straße dahin. Eine heitere Stimmung erfaßte alle. Scherze wurden erzählt, Lieder erklangen, Kinder und Erwachsene winkten aus den Fenstern der Häuser.

Die Sonne stand schon über der Heukoppe, als wir auf der Dorfstraße von Frankstadt dahinfuhren. Ich war müde und abgespant und freute mich, als der Wagen mit einem Ruck vor unserem Hause stehen blieb und ich absteigen konnte. Soviel ich auch gesehen hatte, so vermochte ich nichts zu erzählen. Erst die nächsten Tage berichtete ich meine Erlebnisse meinen Geschwistern, die mir aufmerksam zuhörten.

Mit dem Bau der Eisenbahn hörten die Leiterwagenfahrten zum Heidebründl auf und sie gehören wohl heute der Vergangenheit an.

### Heimatklänge.

Vom Heimateitel Eduard.

A bergläubisches.

(Fortsetzung)

Einem Selbsüchtigen muß man unverhofft ins Gesicht spucken. (Siehe B. Heeger: Die Wiener Reise des Vaters Haimann.)

Auf Hühnerwurzeln muß man heißes Brot auslegen oder Schöllkrautsaft träufeln.

Erfrorene Ohren und Zehen muß man mit Schweinsgalle einschmieren.

Ein kleines Hühnerohr ohne Dotter bedeutet Unglück fürs Haus und muß zur Abwendung desselben mit abgewendetem

Gesicht (über den Kopf) über das Haus geworfen werden.

Auf ein Ueberbein muß man ein Geldstück legen und fest darauffschlagen, da zerteilt es sich. Das Geldstück läßt man darauf und bindet die Stelle fest zu.

Hat man sich den Fuß vertreten, so nimmt man den Mangelkeil, legt ihn vor den Tisch, an dem man sich mit beiden Händen festhält, tritt mit dem wehen Fuß auf den Keil und setzt diesen in rollende Bewegung.

Wenn die Kuh gerindert hat und man war mit ihr beim Stier, so muß man sie auf dem Rückweg in der Kreuzgegend massieren, bis sie sich schüttelt; das ist ein sicheres Zeichen, daß sie bleibt.

Jedes Haus hat eine Hausotter (eine Ringelnatter), die nicht getötet werden darf, weil sonst das Glück vom Hause weicht.

Um sich vor Kopfweg übers Jahr zu bewahren, muß man sich am Gründonnerstag die Haare schneiden lassen.

Liegt das Brot oder das Messer auf dem Rücken, so weint die Gottesmutter Maria solange, bis diese Dinge richtig gelegt werden. (Schluß folgt.)

Die 100. Folge wird 16seitig herausgegeben, kostet also mehr als jetzt durchschnittlich einkommt. Wer unsere Ersparnisse schonen helfen will, wird sich also nicht so streng am sonstigen Beitrag halten und einen Nickel zulegen.

### Unsere Heimat nach dem 30jährigen Krieg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Den ersten Anlaß zum Ausbruch boten drei arme Weiblein in Wermsdorf. Eine 51jährige Hebamme, Dorothea Gröderin, hatte von der Dorothea Davidin, einem 68jährigen armen Weibe in Wermsdorf, gehört, man könne die Milch der Kühe vermehren, wenn man ihnen neben gewissen Kräutern eine geweihte Hostie auf einem Bissen Brot zu fressen gebe: doch sei es geraten, daß eine dritte Person